Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 50 Pfg., wöchentlich 12½ Pfg. Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 50 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.62½ Mk., monatlich 54 Pfg. Erscheint täglich in den Nachmittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsträger und Ausgabestellen, sowie alle Postanstalten und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auerzgebirge. Fernsprecher 53.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Anfertigungspreise für Inserate: Die kleinspaltige Petitzeile oder deren Raum für Inserate aus Auer und dem Bezirksamtsbezirk Auerbach 12 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamezeile 30 Pfg. Bei gerichtlicher Beitreibung oder Konkursverfahren fällt jeder Rabattanspruch weg. Für das Erscheinen von Inseraten an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr geleistet, ebenso nicht für das Gelingen der Drucksachen. Für den Fall, wenn die Ausführung des Inserates durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

Nr. 69. | **Donnerstag, 27. März 1913.** | **8. Jahrgang.**

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Die Veröffentlichung der Heeres- und Deckungsvorlagen wird bestimmt Ende dieser Woche erfolgen.

•

In Berlin begann vor dem Landgericht der große Spielerprozeß Stellmann und Genossen.

•

In Botschafterkreisen herrscht die Befürchtung vor, daß die Balkanstaaten jetzt nach dem Fall von Adrianopel in der Frage der Friedensbedingungen noch weniger Entgegenkommen zeigen werden.

•

Die Einnahme der Festung Adrianopel durch die Bulgaren wird von bulgarischer Seite amtlich bestätigt. Der Kommandant Schükri Pascha soll sich dem General Iwanow ergeben haben.*)

•

In russischen Kreisen ist das Gerücht verbreitet, daß der Abschluß einer rumänisch-bulgarischen Militärkonvention bevorstehe. Es heißt, diplomatische Kreise nehmen diese Behauptung skeptisch auf.

•

Bei der Hochwasserkatastrophe in Indianapolis sind etwa 5000 Menschen ertrunken und 50000 obdachlos geworden.*)

*) Näheres siehe an anderer Stelle.

Nach Ostern.

Die Ostertage haben mehrere an den Steuerberatungen beteiligte außerpreußische Bundesratsbevollmächtigte benutzt, um nach Hause zu reisen und mit ihren Regierungen persönlich Rücksprache zu nehmen über die weitere Stellungnahme zu den in Frage stehenden Steuervorlagen. Auf Grund der neuen Instruktionen dürfte die Beratung ein beschleunigtes Tempo annehmen, sodaß der Bundesrat selbst am Freitag oder Sonnabend seine Entscheidung treffen könnte — falls nicht unvorhergesehene Zwischenfälle sich ereignen. Am 28. März sollte die Militärvorlage dem Reichstage zugehen, der Bundesrat hatte daher die Beschlußfassung über die Deckungsvorlagen spätestens für diesen Tag in Aussicht genommen, in der Hoffnung, sie gleichzeitig mit der Militärvorlage im Reichstag einbringen zu können. Die Hoffnung wird aber erst später in Erfüllung gehen können, da trotz angestrengtester Arbeit die Bundesratsausschüsse ihre schwierige Aufgabe bisher noch nicht bewältigen konnten und überdies auch die Fertigstellung der Begründung zu den einzelnen Steuervorlagen Zeit beansprucht. Jedenfalls wird indes der Reichstag die Steuervorlagen in der Hand haben, wenn er die Beratung der Militärvorlage beginnt.

Diese Vorlagen werden in dem bevorstehenden Sessionsabschnitt die ganze Kraft des Reichstages in Anspruch nehmen, sodaß alle übrigen Entwürfe wohl bis zur Herbstsession liegen bleiben müssen. Schließlich verschlägt es ja auch wenig, wenn die Gesetze über die Jugendgerichte, über die Neuregelung der Konkurrenzklausel und über das Staatsangehörigkeitsgesetz erst einige Monate oder ein halbes Jahr später in Kraft gesetzt werden können. An der Militärvorlage haben die Bundesratsausschüsse bereits einige Aenderungen vorgenommen, ohne daß es darum zu einem Streit gekommen wäre, vielmehr haben die Militärverwaltungen, insbesondere die preußische, gern mit sich reden lassen. Auch der Reichstag wird in eine ernste Prüfung eintreten, ob selbst in dem von den Bundesratsausschüssen gelassenen Umfange — den auch der Bundesrat gutheißen wird — alle Einzelheiten der Militärvorlage mit wirklich überzeugenden Gründen verteidigt werden können. Mit nicht minderer Sorgfalt wird der Reichstag die Steuervorlagen prüfen. Die Entscheidungen des Bundesrats können auf diesem Gebiete für ihn viel weniger maßgebend sein, als auf dem militärischen. Von den Steuerfragen versteht der Reichstag jedenfalls mehr als ein noch so tüchtiger Soldat. Das deutsche Volk braucht sich also nicht zu beunruhigen, wenn demnächst die Steuervorlagen veröffentlicht werden und darin Opfer verlangt werden sollten, auf die man bei der Geheimhaltung in unsern Regierungskreisen nicht vorbereitet worden ist. Wie die Regierung sich bestrebt hat, die schwachen Schultern zu schonen, so wird erst recht der Reichstag sich der minderbesitzenden Klassen annehmen. Das geschäftliche Leben soll, wie von gut unterrichteter Seite verlautet, durch irgendwelche Monopolpläne nicht in Mitleidenschaft gezogen werden. Einige Zündholzfabriken möchten allerdings ihre Betriebe gegen möglichst hohe Abfindungen dem Reiche überlassen. Aber die Regierung will ihnen den Gefallen nicht tun. Was die sogenannte Besitzsteuer anbetrifft, so wird sie anscheinend nur dem Namen nach eine Reichssteuer sein, vielmehr soll sie von den Bundesstaaten nach gewissen reichsgesetzlichen Vorschriften erhoben werden, vielleicht wird innerhalb dieses Rahmens den Bundesstaaten die Wahl gelassen, was sie als Besitzsteuer bestimmen wollen, deren Erträge an das Reich dann abzuliefern wären. Ob das Erbrecht des Reiches diesmal Gnade vor dem Reichstag findet, muß abgewartet werden, der Ertrag daraus wird nach wie vor von der Regierung nicht hoch veranschlagt. Die Veredelung der Matrikularbeiträge soll endlich durchgeführt werden, d. h die Beiträge der Bundesstaaten für das Reich sollen nicht mehr nach der Kopfzahl der Bevölkerung, sondern nach dem Vermögensstand, der jetzt ermittelt wird, festgestellt werden. Auf diese Weise würden die vorwiegend Landwirtschaft treibenden Staaten gegenüber den Industrie- und Handelsstaaten besser wegkommen. Zu dem Zweck muß freilich die Reichsverfassung geändert werden. Durch die Steuervorlagen werden auch noch andere staatsrechtliche Fragen aufgeworfen. Man denke nur an die Steuerfreiheit der regierenden Fürsten für ihr Privatvermögen, die diesmal im Reichstage trotz des einmaligen Verzichts ernstlich angefochten werden wird.

Ausländische Studenten.

(Von unserem Berliner ☞-Mitarbeiter.)

Aus den verschiedensten Gründen ist die Zahl der bei uns in Deutschland studierenden Ausländer in stetem Wachsen begriffen. In Rußland treibt die reaktionäre Politik einen guten Teil der Intelligenz über die Grenze. Aus den skandinavischen Ländern kommen die jungen Leute auf Grund naher Nachbarschaft und Stammesverwandtschaft. Ueber den Ozean herüber sucht der ferne Westen geistigen Halt für das unter fremden Rassen zerstreute deutsche Volkstum und der ferne Osten schickt seine gelben Söhne, weil er für seinen modernen nationalen und kulturellen Aufbau Hilfe nötig hat und — besonders China — in Deutschland noch den redlichsten seiner Freunde sieht. Ueber allen diesen speziellen Beweggründen steht aber natürlich hauptsächlich der Ruf der deutschen Wissenschaft. Und unsere Weltpolitik und die Ausdehnung unseres Welthandels lenkt auch äußerlich die lernbegierige Jugend der fremden Länder auf unsere Spur. Das alles sind Gründe, die dauernd wirken und das Ausländertum an unseren Hochschulen für absehbare Zeit sich noch weiter vermehren lassen werden. Wie haben wir uns dieser Tatsache gegenüber zu stellen? Auf den ersten Blick scheint die Antwort sehr einfach. Man wird es für ehrenvoll und nicht minder für praktisch halten, wenn die Ausländer ihrerseits geistige Bande mit uns knüpfen, die wir unsererseits selbst suchen. Es ist das doch offenbar eine Stärkung des deutschen Gedankens in der Welt und wo man einmal bekannt geworden ist, lassen sich leichter auch geschäftliche Beziehungen finden und pflegen.

So unzweifelhaft richtig und einleuchtend das ist, so schwankend und unsicher sind aber trotzdem unsere Hochschulen noch in ihrem Verhalten zu den ausländischen Studenten. In der deutschen Studentenschaft regen sich da stellenweise kurzsichtige nationalistische Tendenzen, die das wahre nationale Interesse, nämlich die Ausdehnung unseres Einflusses auf das Ausland, verkennen. Es kommen rein äußere Schwierigkeiten hinzu. In den Hörsälen, Seminaren und Laboratorien nehmen die Ausländer so vielen Platz ein, daß sich der inländische Student, namentlich an den größeren Universitäten und bei den berühmten Dozenten, schon beengt fühlt. Er fürchtet, geistig nicht mehr so auf seine Kosten zu kommen wie früher, als er noch allein Herr im Hause war. Eine Eifersucht, die nicht nur verzeihlich, sondern in gewisser Hinsicht sogar rühmlich genannt werden

Das Mädchen von Lüneburg.

(Ein Gedenkblatt ihrer Heldentat.)

(Nachdruck verboten.)

Der Anfang des Jahres 1813 machte den Franzosen das Gefährliche ihrer Lage klar. Das deutsche Volk erhob sich, die Russen rückten am 11. März in Berlin ein, und gleich darauf brach Oberst Tettenborn in Eilmärschen nach der Niederelbe auf, um den Franzosen Hamburg bleibend zu entreißen und Lübeck zu retten. Der Feind hatte sich immer nach Westen zurückgezogen, und so war u. a. auch die Stadt Lüneburg am 18. März von ihm geräumt worden. Inzwischen aber hatten sich plötzlich die französischen Generale Morand und St. Cyr vereinigt und rückten von Bremen her an, Morand nach Uelzen zu, von wo er sich plötzlich nach Lüneburg wendete. Um der bedrohten Stadt zu Hilfe zu kommen, schickten die Führer des mittlerweile gebildeten Nordheeres den General von Dörnberg mit etwas über 700 Mann Fußvolk vom linken Elbufer ab. Da war aber bereits Morand mit 2500 Mann Fußvolk, einiger Reiterei und 10—12 Geschützen in Lüneburg eingezogen. Am 2. April rückte Dörnberg bis auf eine halbe Stunde der Stadt nahe, und hier stießen Tschernitscheff und Benkendorf zu ihm. Mittags brach Dörnberg mit 740 Mann Fußvolk und 1750 Mann Reiterei aus dem Bilmer Busch hervor und drang unaufhaltsam durch das Lüner Tor in die Stadt; Morand, der den Feind für stärker hielt, als er wirklich war, zog sich aus der Stadt nach Rappenstedt zurück. Doch als er mit Entrüstung bemerkte, welchem schwachen Feinde er gewichen, faßte er den raschen, ihm aber verderblich werdenden Entschluß, das Verlorene wiederzugewinnen. Um drei Uhr griff er das Neue Tor an, das von zwei preußischen und zwei russischen Kanonen verteidigt wurde; ein verzweifelter Kampf entspann sich, bald aber hatten die preußischen Jäger und Füsiliere ihr Pulver verschossen, viele von ihnen waren gefallen oder verwundet, und der Augenblick war gekommen, wo die Entscheidung des Tages abhängig gemacht werden mußte von dem sehr fraglichen Erfolg des Handgemenges. — Da erschien plötzlich, wie ein rettender Engel, ein Mädchen von zwanzig Jahren in der Landestracht und reichte hastig mit beiden Händen das Kostbarste, was ihnen im Augenblick gebracht werden konnte: Patronen. Das war so gekommen:

Als am 2. April morgens in der Stadt der Sturmmarsch geschlagen worden war, hatten die Bürger und Bewohner Lüneburgs eilig ihre Häuser schließen müssen und hinter Bodenluken und wohlverwahrten Fenstern, zwischen Furcht und Hoffen auf den Ausgang geharrt. Geschützdonner und Gewehrfeuer waren immer näher gerückt, Kugeln hatten in die Dächer geschlagen, Steine prasselten nieder, Granaten zischten vorüber, Truppen drängten zur Stadt. Auch Johanna Stegen, die Tochter eines verstorbenen Salzvogts, war mit ihrer Mutter der Erlaubnis eines benachbarten Kaufmanns gefolgt und hatte Schutz in dessen gewölbtem Keller gefunden. Arm und unbekannt, aber begabt mit einem Herzen, das, empfänglich und begeistert für alles Gute und Edle, um so tiefer die unter der Fremdherrschaft ausgeübten Greuel fühlte, harrte sie in fieberhafter Aufregung des Ausganges des Gefechtes. Die Sturmglocke läutet, immer näher braust der Kampf durch die Stadt. Endlich läßt das Getöse nach, und das Gefühl der Hoffnung und zugleich das Verlangen nach Gewißheit über den Ausgang bewegen das Mädchen, den Keller zu verlassen und auszuspähen. Sie sieht, wie da plötzlich, gleichsam wie eine Rachschlange sich um die gegenüberliegende Straßenecke windend, ein Geschwader Husaren in vollem Sturmritt vorüberprengt, an ihrer Spitze neben dem Führer ein Lüneburger Schlächtermeister, der nicht müßig sein wollte, wo es der Verteidigung und Reinigung des eigenen Herdes galt. Immer mächtiger wird Johannas Erregung; sie fühlt, auch sie kann nicht müßig bleiben in diesem Augenblicke höchster Gefahr. Bald folgen den Husaren Kosaken, und um irgend etwas zur Hilfe beizutragen, ergreift sie einen Krug Branntwein aus dem Schranke des Kaufmanns, stürzt hinaus und reicht den Labetrunk den Kosaken. Nun aber ist sie auf der Straße, und alle Furcht ist von ihr gewichen. Da sieht sie, wie zwei Männer im Weggraben mehrere Fässer öffnen und fluchen, weil sie darin statt der erhofften Beute nur Patronen finden. Sie eilt weiter dem Kalkberge zu, von wo aus sie dem Kampfe zuschaut. Dort trifft sie einen alten Soldaten aus dem Siebenjährigen Kriege, der als Diener in Lüneburg tätig war, und der erklärt ihr, wie Morands Truppen sich scharen und zum Rückangriff schreiten. Er verhehlt ihr nicht seine Besorgnis, da bei der langen Dauer des Kampfes die Preußen sich wohl bald verschossen haben würden. Da der Kampf aber immer näher rückt, müssen beide schließlich ihren Beobachtungsposten aufgeben.

Johanna Stegen schreitet beklommen der Stadt zu. Da bemerkt sie am Neuen Tore einen guten Bekannten, namens Müller, der auf einem bei der Flucht im Stiche gelassenen Pulverwagen sitzt. Auf ihre Frage: Was sucht Ihr dort, Müller? erhält sie die verdrießliche Antwort: Ich hoffte Wertvolleres zu finden, aber es sind nur Patronen! Da kommt ihr ein Gedanke; sie hat dies Wort schon einmal vernommen. Hier und im Weggraben sind Patronen, und der Alte auf dem Kalkberge hat ihr doch gesagt, daß die Preußen sich bald verschossen haben würden. Patronen?! ruft sie. Gebt her, Müller! Und der Alte füllt ihr die dargehaltene Schürze mit dem nun auch ihm wertvoll erscheinenden Inhalt des Karrens. Und wie ein Reh eilt das Mädchen mit ihrer Last nach dem Graben, wo sie die Fässer mit den Patronen weiß, und wirft ihre Patronen dazu. Und während Müller vor dem Rachen der Schlacht flüchtet, kehrt sie allein zu dem Karren zurück, um sich noch einmal die Schürze zu füllen. Plötzlich, wieder mit ihrer gefüllten Schürze unterwegs, sieht sie sich einer Truppe Soldaten gegenüber (es waren etwa 150 Mordsche Füsiliere und Jäger); und da sie den Soldaten — von denen sie nicht gleich weiß, ob es Freunde oder Feinde sind, da sie das Gewehr